

PIERRE SMOLARSKI

Ästhetik und Rhetorik des Alltags

Ein Versuch über die Alltagsästhetik
als Methode

Ästhetik und Rhetorik des Alltags – Ein Versuch über die Alltagsästhetik als Methode

Der Fokus des vorliegenden Aufsatzes wird auf dem Alltag liegen. Es wird darum gehen, den Alltag als den Ort zu bestimmen, in dem Interessen – zunächst auf der Ebene der Partikularität des Einzelnen – entstehen, in dem sie wirksam werden und zu dem die politische und soziale Gestaltung öffentlicher Interessen produktiv zurückfinden muss. Die folgenden Gedanken sind getragen von der These, dass allein die Gestaltung öffentlicher Interessen, die ihren Ausgangs- und Endpunkt im Alltag findet, Public Interest Design genannt werden sollte.¹ Die Analyse des Alltags wird sich für die weitere Untersuchung auf zwei Erscheinungs- und Verhandlungsweisen beschränken, die nach meiner Ansicht zentral sind, wenn von der aktiven Rolle eines potentiellen Public Interest Designers gesprochen werden soll, nämlich der Ästhetik und Rhetorik des Alltags. Nun ist keineswegs eindeutig, was mit Ästhetik und Rhetorik gemeint ist, was es erforderlich machen wird, einige Anmerkungen zum hier vertretenen Verständnis zu machen. Dies gilt umso mehr, als bislang kein brauchbarer Begriff von Alltagsästhetik vorzuliegen scheint, der darunter mehr als eine Auseinandersetzung mit dem Design von Alltagsgegenständen verstehen würde, geschweige denn eine methodische Untersuchung damit verbinden würde. Kurz: das Adjektiv ›alltagsästhetisch‹, das immer einen methodischen Blick impliziert, ist im Grunde bislang nicht zu gebrauchen. Der vorliegende Text ist ein Versuch, diesem Adjektiv eine Bedeutung zu geben und ist also vor allem als ein Beitrag zu einer Theoriedebatte zu verstehen. Allerdings müssen die konstatierten Unklarheiten bezüglich des philosophischen Verständnisses von Alltag, um das es hier gehen wird, sogar als noch größer und gewichtiger angenommen werden. Der Bibliothekar Franz Ludwig Posselt stellt im ausgehenden 18. Jahrhundert bereits fest, dass das Alltägliche und Gemeine nicht zu verachten sei und formuliert auch die Herausforderung, sich mit diesem auseinanderzusetzen, eine Herausforderung, die sich auch für den vorliegenden Text stellt:

Das Gemeine ist teils der Regel nach praktisch wichtiger, teils auch gemeiniglich ungekannter und dunkler, als das Ungemeine und Seltene. Es fordert aber einen schärferen Blick und tieferen Sinn, in den Alltagserscheinungen, welche Tausende wahrnehmen, Dinge zu entdecken, welche jene Tausende von Alltagsbeobachtern nicht entdeckt, oder auch nicht darin gesucht hatten.²

1 Das sagt im Übrigen noch nichts darüber aus, ob diese Gestaltung moralisch oder ideologisch vertretbar ist.

2 Franz Ludwig Posselt, zit. nach:

Jehle, Peter: Alltätlich/Alltag.

In: Barck, Karlheinz (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Bd. 1, Stuttgart 2010, S. 104-133. Hier: S. 107.

In diesem Sinne soll angeknüpft werden an eine Theorie des Alltags, die es erlaubt, mehr darin zu sehen, als einen Ort unbewusster Routinen, endloser Rituale und ohnmächtigen Ressentiments. Eine solche Theorie des Alltags liegt mit dem Buch Agnes Hellers *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion* vor. Hans Joas schreibt über Hellers Alltagsverständnis und die diesbezüglichen, hier relevanten Vorzüge im Vorwort: Heller überwinde mit ihrer Herangehensweise eine Fülle konkurrierender Ansätze.

Die Bestimmung des Alltagslebens als der Sphäre der Konsumtion gegenüber der der Produktion etwa vergisst den bedeutenden Stellenwert der Arbeit im Alltagsleben; die eingebürgerte Unterscheidung zwischen Produktions- und Reproduktionsbereich ist oberflächlich und sollte durch die individuelle bzw. gesellschaftliche Reproduktion ersetzt werden. Die Bestimmung des Alltagslebens als der Sphäre der Privatheit nimmt die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit aus der bürgerlichen Gesellschaft als überhistorische Erscheinungen. Die Vorstellung schließlich, das Alltagsleben sei das Öde, das Graue, das Konventionelle und damit in Gegensatz zum großen Erlebnis und zum Fest zu setzen, wird von Agnes Heller überzeugend zurückgewiesen.³

Heller selbst grenzt ihr Alltagsverständnis in ihrer ersten Fußnote gegen zwei konkurrierende Modelle ab: Zum einen das lebensphilosophische Modell, wonach der Alltag das ›alltätlich Vorkommende‹ und damit das Graue, das Konventionelle, Ereignis- und Erlebnislose sei. Zum anderen das Modell Henri Lefébvres, das ihrer Ansicht nach den Alltag als Scharnier- und Schnittstelle zwischen der Natur und der Gesellschaft ansieht, als »Vermittlung zwischen dem Naturcharakter und der Gesellschaftlichkeit des Menschen«⁴. Gerade ihre Abgrenzung zu Lefébvre erfolgt dabei weit weniger rigoros, verglichen mit ihrer Abgrenzung zum erstgenannten Modell, was nicht zuletzt daran liegt, dass beide, Lefébvre und Heller im Alltag nicht bloß das Ohnmächtige sehen, sondern auch die Keimstatt für jede wirkliche Veränderung. Neben den bisher genannten negativen Bestimmungen des Alltags – was Alltag nach Heller eben nicht sei – ist eben vor allen anderen diese – der Alltag als potentieller Ort nicht nur der ohnmächtigen Routine, sondern auch der Veränderung – als die entscheidende, positive zu nennen. Hellers Theorie des Alltags ist auch eine Theorie der Emanzipation und daher für die vorliegende Untersuchung besonders interessant. Es wird im Weiteren in dieses Alltagsverständnis einzuführen sein, wobei ein besonderes Augenmerk gerade auf der für die vorliegende Untersuchung zentralen Verknüpfung von Alltag und Interesse liegen wird. Der Gang

3 Joas, Hans: Einleitung. In: Heller, Agnes, *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*, Frankfurt am Main 2015, S. 7-23. Hier: 13.

4 Heller 2015. S. 320, Anm. 1.

der weiteren Argumentation lässt sich in Kürze etwa folgendermaßen vorzeichnen: Der Alltag ist der Ort, an dem die partikularen Weltzugänge des Einzelnen erlernt werden, an dem also so etwas wie Interessen auf einer ganz basalen Ebene gebildet werden. Diese Interessen werden im Zuge eines Fortschreitens von der Partikularität zur Individualität in einem Wechsel der Modi von der Sorge um die Reproduktionsmöglichkeiten (Sorge um die Bewältigung des alltäglichen Lebens) hin zur Empörung über Reproduktionsrestriktionen (Empörung über gesellschaftliche oder politische Schranken) zunehmend bewusst und damit eigentliches *Movens* der Veränderung der Objektivationen (Regeln, Gesetze, Moralvorstellungen, etc.), die diesen Alltag bestimmen. Die Ästhetik und Rhetorik des Alltags bietet hierbei einen methodischen Schlüssel, diesen Prozess sowohl in seinen Beharrungstendenzen wie auch in seinen Entwicklungspotentialen diskursiv zu beleuchten und beide werden im vorliegenden Beitrag somit als sich wechselseitig bedingende Methoden des Public Interest Designs verstanden. Public Interest Design wird in dieser Weise verstanden als der Versuch, die Transformation von der Partikularität hin zur Individualität des Einzelnen mitzugestalten und dies eben vor allem dadurch, dass die alltäglichen Objektivierungen (das sich veräußernde Tun des Einzelnen) zum Thema einer potentiellen Veränderung der Objektivationen gemacht werden. Aus dieser Skizze ergibt sich das Programm des vorliegenden Beitrags. Es wird zunächst um die Verbindung von Alltag und Interesse gehen, wobei ein genaueres Alltagsverständnis unabdingbar ist. Sodann wird kurz einzuführen sein in das hier vertretene Verständnis von Ästhetik und Rhetorik, so dass schließlich auf die Fragen der Alltagsgestaltung im Sinne eines Public Interest Designs zurückzukommen sein wird.

Alltag und Interesse

Der Begriff des Interesses wurde historisch auf sehr Unterschiedliches bezogen. Aus dem römischen Recht stammend bezeichnet das, was dazwischen ist (*inter est*) die Regelung des Schadenersatzes und damit verbundene Phänomene wie Schulden, Entschädigung oder auch Zinsen. Ab der frühen Neuzeit wird dieser Begriff zunehmend zum allgemeinen Begriff für den eigene Nutzen und Vorteil, den möglichen Gewinn und die Anteilnahme an einer Unternehmung erweitert.⁵ Bis hin zu seiner modernen Verwendung, in der allerdings die Beziehung zum egoistischen Eigennutz nahezu durchweg erhalten bleibt und das Interesse des Einzelnen immer auch in ein moralisch fragwürdiges Licht stellt, die sich mit Ernst Vollrath zusammenfassen lässt: »Der Begriff des Interesses scheint den universalen Erklärungsgrund für das Handeln sowohl der Einzelnen als auch der Gemeinschaften abgeben zu können, weil er sich als fundamentale Kategorie

5 Für eine genauere Auseinandersetzung mit der Begriffsgeschichte, siehe: Fuchs, H.-J.: Interesse. In: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.):

Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4, Darmstadt 1976, Sp. 479-485.

für alles Sichverhalten anbietet.«⁶ Durchweg wird die Auseinandersetzung mit dem, was *inter est*, vor dem Gegensatz geführt, in dem öffentliche Interessen und private Interessen stehen. Die Frage dahinter lautet stets: Wieviel Eigennutz verträgt das Gemeinwohl, wieviel Staatsräson verträgt die Freiheit des Einzelnen? Der Begriff macht vor allem in England und Schottland Karriere und trägt sich in wechselnder Pointierung von Thomas Hobbes und John Locke, über Francis Hutcheson und David Hume bis zu Adam Smith. Smith formuliert den vielsagenden Satz, der zugleich das eigennützige Interesse als Grundkategorie menschlichen Verhaltens herausstellt und dabei dessen Bedeutung für das Gemeinwohl deutlich macht:

It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker that we expect our dinner, but from their regard to their own interest. We address ourselves not to their humanity but to their self-love, and never talk to them of our own necessities but of their advantage.⁷

Interesse, das scheint der *common sense* zu sein, ist in erster Linie die Selbst-Liebe, die auf den eigenen Vorteil bedachte Handlungsmotivation, die – als Grundkategorie menschlichen Handelns – impliziert, dass im Grunde alles menschliche Handeln auf dieses ausgerichtet ist – oder besser: von diesem ausgerichtet wird. Es ist hier nicht der Ort, um der Begriffsgeschichte ausführlicher nachzugehen, aber das Genannte allein stellt schon die nachfolgende Beobachtung in ein erhellendes Licht: Denn wenn wir uns ansehen, wie heute von Interesse gesprochen wird, so können – holzschnittartig – zwei wesentliche Verwendungen des Begriffs unterschieden werden. Auf der Ebene der Außenpolitik, das machten die Krisen der letzten Jahre deutlich, wird von Interessen vorrangig negativ gesprochen und es werden vor allem Einflussphären gemeint. Man konnte durchaus den Eindruck gewinnen, dass Interessen in der Regel auch nur der Gegenseite zugesprochen wurden, während die eigene Außenpolitik als wertegeleitet galt. Die Selbst-Liebe, der Eigennutz und auch die Selbstsucht sind nicht mehr in erster Linie mit den Privat-Interessen verbunden, sondern mit der Staatsräson des politischen Gegners – wenngleich im Zuge der anhaltenden Personalisierung der Politik diese Staatsräson dann wiederum einzelnen Akteuren als vermeintliches Privat-Interesse zugeschrieben wird. Erbt also der politische Diskurs die moralischen Vorbehalte gegenüber dem Interesse, so wird auf der anderen Seite das Interesse im Alltagsleben geradezu entpolitisiert. Auf der Ebene des Alltagslebens wird mit Interesse zunehmend der Bereich des Hobbys bezeichnet, mit der Betätigung des Alltagsmenschen in seiner Freizeit, mit dem Sammeln von Briefmarken, der Modelleisenbahn, dem Kochen (nicht zum Zwecke der Ernährung), dem Yoga-Kurs, Kinobesuch, im Grunde mit

6 Vollrath, Ernst: Interesse. In: Ueding, Gert (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen 1998, Sp. 477-484. Hier: Sp. 477.

7 Adam Smith, zitiert nach: ebd. Sp. 481.

allen nicht direkt produktiven Tätigkeiten, deren Zustandekommen nur durch ein Wohlgefallen erklärbar zu sein scheint. Betrachtet man die Sache genauer, mag sich sogar herausstellen, dass paradoxerweise das Interesse im Alltagsleben gerade im kantisch verstandenen Ästhetischen liegt, im interesselosen Wohlgefallen. Das Interesselose am ästhetischen Wohlgefallen ist eben gerade der Verzicht auf einen unmittelbaren und vor allem der Verzicht auf einen unmittelbar *relevanten* Weltbezug.

Die eben genannten Aspekte des Alltagsinteresses, das als Hobby herabgewürdigt wird, macht vor allem Hannah Arendt in ihrer *Vita Activa* deutlich. Für Arendt – und ich werde mich im Weiteren dieser Bestimmung hauptsächlich bedienen – ist mit dem Interesse gerade der eigentliche Weltbezug des Einzelnen bezeichnet. Dieses Interesse wird aber in einer Arbeitsgesellschaft, einer Gesellschaft, in der letztlich soziale Anerkennung und soziales Lebensrecht am Begriff der Arbeit hängen, fragwürdig, wenn er sich auf nicht-arbeitende Tätigkeiten bezieht. Arendt schreibt: »Vom Standpunkt des ›Ernstes des Lebens‹, der darin besteht, das Leben in der Arbeit zu reproduzieren und ›to make a living‹, werden alle nicht-arbeitenden Tätigkeiten zum Hobby.«⁸ Vom Hobby aber, als Teil des Privatlebens – was terminologisch nicht identisch ist mit dem hier vertretenen Alltagsverständnis –, kann gesagt werden, was Arendt allgemein von der Verlassenheit des Privatmenschen sagt: »Was er tut oder läßt, bleibt ohne Bedeutung, hat keine Folgen, und was ihn angeht, geht niemanden sonst an.«⁹

Beide Verwendungsweisen des Interessenbegriffs, der außenpolitische Begriff des Einflusses und der Einflusssphären sowie der privat-alltägliche des Hobbys, haben gemeinsam, dass sie Facetten eines – hier vertretenen – übergeordneten Interessenbegriffs teilen: In beiden Bereichen wird mit dem Interesse, bei aller Deformierung, die durch die Verengung auf Hobby und Einflusssphäre stattfindet, ein Zugang und eine Sichtweise auf die Welt ausgedrückt. Interesse ist also ein Relationsbegriff, ein Begriff, der eine Verbindung ausdrückt zwischen dem Subjekt und seiner ihm als objektiv erscheinenden sozialen Umgebung. Diese drückt sich auf unterschiedlichen Ebenen aus, auf der Ebene der Gemeinschaft (Klassen, Schichten), auf der Ebene der Gesellschaft und auf der Ebene der Gattungsmäßigkeit¹⁰, das heißt der sozial bestimmten Vorstellung von Menschheit und Menschsein. Die sich hieraus ergebenden Korrelationen bezeichnet Heller mit dem Ausdruck ›Welt‹.¹¹

8 Arendt, Hannah: *Vita Activa*. Oder vom tätigen Leben, München 2015, S. 152.

9 Ebd. S. 73.

10 Diesen Begriff nimmt Heller, wie Hans Joas deutlich macht, von ihrem Lehrer Georg Lukacs. (Vgl. Joas 2015. S. 11.) Zum Zwecke einer allgemeinen Klärung schreibt sie: »Der Satz, der Mensch sei ein Gattungswesen, bedeutet in erster Annäherung, dass er ein gesellschaftliches Wesen ist: er kann nur in Gesellschaft existieren, auch die Natur vermag er

sich nur durch Vermittlung der Gesellschaftlichkeit anzueignen. Der Mensch objektiviert sich allemal in der eigenen Gattung und zugleich für die eigene Gattung; er hat auch immer eine Kenntnis, ein Bewusstsein von dieser Gattungsmäßigkeit. Die zwischenmenschlichen Unterschiede erscheinen ihm als Unterschiede zwischen Mensch und Mensch« (Heller 2015. S. 36 f.).

11 Vgl. Ebd. S. 35 ff.

Das Interesse ist also ein Motiv, das den bewussten Zugang zu diesen Bereichen zulässt, und das sich für den Einzelnen in ›seiner engeren Welt‹ manifestiert, die für diesen zunächst gegeben ist durch »die konkrete Gemeinschaft, die konkrete Gesellschaft, die konkrete Sozialform, in die er hineingeboren wird«¹². Diese und mithin sich selbst zu reproduzieren, ist der eigentliche Kern des Alltagslebens, wie Heller dieses bestimmt. Man könnte auch – vereinfacht – sagen: Der Kern des Alltagslebens ist es, überhaupt sein Leben meistern zu können, sich als ein bestimmter Teil der Gesellschaft herzustellen und immer wieder herzustellen und damit zugleich natürlich aus die gesellschaftlichen Bedingungen dieses Produzierens und Reproduzierens selbst wiederherzustellen. Sie schreibt:

Um die Gesellschaft reproduzieren zu können, ist es notwendig, dass die einzelnen Menschen sich selbst als einzelne Menschen reproduzieren. Das Alltagsleben ist die Gesamtheit der Tätigkeiten der Individuen zu ihrer Reproduktion, welche jeweils die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Reproduktion schaffen.¹³

An dieser Bestimmung sind vor allem drei Momente hervorzuheben, die das nachfolgende Verständnis des Verhältnisses von Interesse und Alltags und damit eben auch das Verständnis von Public Interest Design bestimmen. Erstens spricht Heller von der Gesamtheit der Tätigkeiten: Das heißt, dass das Alltagsleben in erster Linie durch das bestimmt wird, was darin getan wird, nicht etwa durch das, was darin vorgefunden wird. Alltag erscheint so in erster Linie nicht als ein Ort, etwa ›Zuhause‹, oder als eine Stimmung, etwa das Graue, Öde, sondern als der Begriff zur Charakterisierung der Gemeinsamkeiten einer Klasse von Tätigkeiten. Daraus folgt für die Frage des Bandes sofort, dass ein gestaltender Zugang zum Alltag als eine Gestaltung öffentlicher Interessen sich letztlich auf Tätigkeiten auswirken muss. Zweitens zeichnen sich diese Tätigkeiten für Heller dadurch aus, dass sie der Reproduktion des Einzelnen dienen. Dieser Einzelne ist für Heller dabei immer schon ein gesellschaftliches Wesen, das in eine Welt, also in eine konkrete Gemeinschaft, eine konkrete Gesellschaft und eine konkrete Sozialform, hineingeboren wurde. Die Anderen, die man laut Martin Heidegger nur so nennt, »um die eigene wesenhafte Zugehörigkeit zu ihnen zu verdecken« sind eben diejenigen, »die im alltäglichen Miteinandersein immer schon da sind.«¹⁴ Dabei vollzieht sich die Reproduktion des Einzelnen nicht bloß auf biologischer Ebene, nicht bloß auf der Ebene von Schlafen, Essen und Fortpflanzung, sondern insbesondere auf der Ebene der Reproduktion der gesellschaftlichen Funktion des Einzelnen.

12 Ebd. S. 37.

13 Ebd. S. 24.

14 Heidegger, Martin: Sein und Zeit, Tübingen 2006, S. 126.

Die Reproduktion des Einzelnen ist die Reproduktion des *konkret* Einzelnen: eines Einzelnen, der in einer bestimmten Gesellschaft einen bestimmten Platz innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einnimmt. [Und so sind zur] Reproduktion eines Sklaven [...] andere Tätigkeiten nötig als zur Reproduktion eines Polis-Bürgers, eines Hirten oder eines großstädtischen Arbeiters.¹⁵

Mögen die Beispiele, die Heller hier anführt, auch antiquiert wirken, so ist das Gesagte doch keineswegs veraltet. Fragen der Reproduktion sowohl auf der Ebene des Einzelnen, als auch auf der Ebene des Gesellschaftlichen sind überzeitliche Fragen, deren Bedeutung sogar umso größer wird, je mehr Bewegungsmöglichkeiten das gesellschaftliche System erlaubt. Denn reproduziert sich also der Einzelne im Sinne des obigen Zitats, so schafft er die Grundlage zur Reproduktion der gesellschaftlichen Sozialform, in die er hineingeboren wurde; er schafft also damit auch die Grundlage zur gesellschaftlichen Reproduktion, die als Stabilitätsfaktor in seiner Bedeutung nicht zu überschätzen ist. Dieses dritte Moment, der Aspekt der gesellschaftlichen Reproduktion, macht überdies deutlich, dass das Alltagsleben zutiefst gesellschaftlich bedeutend ist.

Der Alltag, wie oben bereits angedeutet, ist für Heller eben nicht die Sphäre des Privaten im Unterschied etwa zum politischen Leben als eines Lebens in der Öffentlichkeit, sondern der Alltag ist vielmehr das gesellschaftliche Fundament dieser Öffentlichkeit. Die Interessen, die aus dem Alltag heraus entstehen und in diesen hineinwirken, sind also in erster Linie Weisen des Weltzugangs, die sich durch ihre Notwendigkeit zur Reproduktion auszeichnen. Es sind primär Interessen, die durch die Sorge um eine gelungene Reproduktion gekennzeichnet sind und die sich auf die Stabilität des gesellschaftlichen Systems sowie die Sicherheit des Einzelnen innerhalb dieses Systems richten. Alltagsinteressen dieser primären Stufe sind also gekennzeichnet durch Sorge, Stabilität und Sicherheit und bestimmen in dieser Weise – zumeist eher unbewusst – das Anpassungsverhalten des Einzelnen. Der Einzelne – so beschreibt es Heller – steht hier auf der Subjekt-Stufe der Partikularität und noch nicht auf der Stufe der Individualität.

Legte Heller im Bereich des Alltagslebens des Einzelnen diesen auf die Stufe der Partikularität fest, so wären Freiheit und bewusste Interessen des Einzelnen innerhalb des Alltags schlicht unmöglich – was sicherlich einen gängigen Gemeinplatz im Denken über den Alltag darstellt. Folgte Heller diesem Gemeinplatz, so könnte ihre emanzipatorische Analyse des Alltagslebens nur in einer Überwindung des Alltags münden, nicht aber in einer Gestaltung des Alltags. Weder Heidegger noch Arendt scheinen dieses Potential im Alltag zu sehen, weshalb für beide das Alltagsleben allein durch Notwendigkeit, also durch Unfreiheit, gekennzeichnet ist. Für Heidegger etwa ist das Subjekt des Alltags das Man. Er schreibt: »Das Wer [des alltäglichen Daseins] ist nicht dieser

15 Heller 2015. S. 24.

und nicht jener, nicht man selbst und nicht einige und nicht die Summe Aller. Das ›Wer‹ ist das Neutrum: das Man.«¹⁶ Das Man, das sind die Anderen, die als intersubjektive Autorität ohne eigentliches Ethos und ohne Übernahme von Verantwortung in Stellung gebracht wird, in der Sorge um Anschlussfähigkeit an eine mir von außen gegebene Gesellschaft, an ein Leben in dieser, in das der Einzelne geworfen wurde. Und auch das Selbst, als das sich dieser Einzelne versteht, ist zunächst kein eigentliches Selbst, sondern das Man-Selbst: »Zunächst ›bin‹ nicht ›ich‹ im Sinne des eigenen Selbst, sondern die Anderen in der Weise des Man. Aus diesem her und als dieses werde ich mir ›selbst‹ zunächst ›gegeben‹. Zunächst ist das Dasein Man und zumeist bleibt es so.«¹⁷ Das Subjekt des Alltags ist nicht nur für Heidegger, sondern auch für Arendt, bestimmt durch die Notwendigkeiten der alltäglichen Sorgen. In Arendts Verständnis von Natur wird das besonders deutlich. Denn Natur ist für Arendt der Kreislauf in dem das Leben schwingt und aus dem sich das Alltagsleben nicht zu befreien vermag:

Das Leben ist ein Vorgang, der überall das Beständige aufbraucht, es abträgt und verschwinden lässt, bis schließlich tote Materie, das Abfallprodukt vereinzelter, kleiner, kreisender Lebensprozesse, zurückfindet in den alles umfassenden ungeheuren Kreislauf der Natur selbst, die Anfang und Ende nicht kennt und in der alle natürlichen Dinge schwingen in unwandelbarer, totloser Wederkehr.¹⁸

Alltag ist in ihrer *Vita Activa* demzufolge gekennzeichnet durch die – in diesem Sinne – natürlichsten Tätigkeiten des Menschen: dem Arbeiten und Konsumieren. Diese Tätigkeiten sind deshalb so natürlich, weil sie außerstande sind, etwas hervorzubringen, dass nicht zum unmittelbaren Verbrauch bestimmt ist und das daher überdauern kann. »Das Arbeiten ist wie das Konsumieren primär ein verzehrender Prozess, in dem Materie nicht verwandelt, sondern zerstört wird, und die Gestalt, die die Arbeit ihrem ›Material‹ aufprägt, ist nur die Präparierung für die bevorstehende Vernichtung.«¹⁹ Demgegenüber weisen die produktiven Tätigkeiten des Herstellens und vor allem die Tätigkeiten des freien Handelns bereits über das Alltägliche hinaus. Eine Gesellschaft, die das Alltagsleben der früheren Bezirke des Haushaltes und der Familie – was für Arendt primär Bezirke der Unfreiheit sind – gesamtgesellschaftlich exportiert, führt dazu, dass an die Stelle des Handelns das bloße Sich-Verhalten tritt.

An seine Stelle [die des Handelns] ist das Sich-Verhalten getreten, das in jeweils verschiedenen Formen die Gesellschaft von allen ihren Gliedern erwartet und für welches sie zahllose Regeln vorschreibt, die alle darauf hinauslaufen, die Einzelnen gesellschaftlich zu normieren, sie ge-

16 Heidegger 2006. S. 126.

17 Ebd. S. 129.

18 Arendt 2015. S. 115.

19 Ebd. S. 118.

sellschaftsfähig zu machen und spontanes Handeln wie hervorragende Leistungen zu verhindern.²⁰

Heller ist diese Dimension des Alltagslebens nicht entgangen und sie trägt dieser mit dem Begriff der Partikularität Rechnung. Allerdings sieht Heller in den konkreten Aneignungsformen des alltäglich Notwendigen auch den Schlüssel zu echter Individualität und Freiheit. Auf der Ebene des Subjekts zeichnet sich der Übergang von Partikularität in Individualität in erster Linie durch ein Bewusstwerden aus, ein Bewusstsein der eigenen Gattungsmäßigkeit und vor allem ein bewusstes Verhalten zu dieser. Dieses Bewusstsein ist getragen von einem Gefühl der Empörung und einem Wunsch der Veränderung, kurz: einem Interesse, das die Gestaltbarkeit des Alltagslebens impliziert und das aus der Passivität der Partikularität in eine Aktivität der Individualität führt. Es sei aber an dieser Stelle angemerkt, dass Heller kein naives, werberisches Individualisierungsprogramm vorsieht. Die Partikularität kann schon aus Gründen, die denen Heideggers und Arendt nicht fernstehen, nicht vollends überwunden werden, was sofort einleuchtet, wenn man sich vergegenwärtigt, dass diese Ebene ihr primäres Interesse in Fragen der Sorge um Anpassung, Sicherheit und Stabilität findet, die keineswegs aufgegeben werden können. Es geht also nicht um einen Individualitätsbegriff unserer Tage, der diesen ideologisch überhöht und dabei propagandistisch entleert, so dass die schlussendliche Uniformität der Konsumenten dieses Begriffs überdeckt wird.

Um den emanzipatorischen Prozess der Individualisierung, der im Kern das Geschäft eines Public Interest Designers ausmacht, besser zu verstehen, ist es notwendig neben den Subjekt-Modi der Partikularität und Individualität auch die Objekt-Modi der Objektivierung und der Objektivation einzuführen. Dies ist deshalb notwendig, weil mit diesen Begriffen die eigentlichen Wirkungsbereiche gestalterischen Eingreifens benannt sind.

Objektivierungen und Objektivationen – alltägliche Formen der Weltaneignung

Das Alltagsleben ist für Heller, wie Brigitte Bargetz in ihrer politischen Theorie zur *Ambivalenz des Alltags* festhält, nicht nur die Sphäre der Routinen und scheinbar endlosen Wiederholungen und die Sphäre der Normativität²¹, sondern auch und insbesondere die Sphäre der Transformation und der Veränderung.²² Gerade diese letzte Sphäre, die dem

20 Ebd. S. 51 f.

21 Dieser Aspekt wird meines Erachtens besonders stark bei Heidegger formuliert, der die Normativität des Alltags in Form einer ›Diktatur des Man‹ beschreibt. Vgl. Heidegger 2006. §25-27. Diesen Bezug habe ich an anderer Stelle deutlich an Beispielen der Alltagsästhetik der Arbeit herausgestellt. Siehe dazu: Smolarski, Pierre: Alltagsästhetik der Arbeit.

In: Hartz, Ronald/Nienhüser, Werner/Rätzer, Matthias (Hg.): Ästhetik und Organisation. Inszenierung und Ästhetisierung von Organisation, Arbeit und Management, Wiesbaden 2018. [im Erscheinen begriffen]

22 Vgl. Bargetz, Brigitte: Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen, Bielefeld 2016, S. 136.

Alltagsleben oft abgesprochen wird, also die Möglichkeit zur Transformation, ist letztlich – paradoxerweise – eine notwendige Folge der Bestimmung des Alltags als die Gesamtheit der Tätigkeiten zur Reproduktion des Einzelnen sowie der gesellschaftlichen Ordnung. Denn diese Reproduktion basiert auf der Möglichkeit, sich diese Ordnung anzueignen und dieser Aneignungsprozess ist nicht nur ein Transformationsprozess des Einzelnen, der sich hierüber gerade als historischer, konkreter Einzelner reproduzieren soll, sondern immer auch potentiell eine Veränderung der Ordnung seiner Lebenswelt selbst. Aneignung vollzieht sich lebenspraktisch nie im Sinne eines bloßen Kopierens, sondern erfolgt immer in einem Mehr oder Weniger, also in einem Raum, der die Möglichkeit zur Veränderung, wenn es auch innerhalb der Sorge um Reproduktion nicht darum geht, offenlässt. Heller betont, dass »die großen, die gesamtgesellschaftlichen Konflikte aus den Konflikten des Alltagslebens hervorgehen, auf diese eine Antwort zu finden suchen und, sobald sie ›ausgetragen‹ sind, wieder ins Alltagsleben zurückkehren, das sie umformen und umstrukturieren.«²³

Die Begriffe Objektivierung und Objektivation geben für diesen Prozess das nötige Beschreibungsinstrumentarium an die Hand. Die Lebenswelt ist die formende und zugleich geformte Umgebung des Einzelnen: »Der Einzelne formt seine Welt als seine unmittelbare Umgebung. Das Alltagsleben verläuft in der unmittelbaren Umgebung und bezieht sich auf diese.«²⁴ Der Einzelne ›veräußerlicht‹ sich in seinen alltäglichen Tätigkeiten, er objektiviert sich und formt auf diese Weise seine Lebenswelt mit. Objektivierung ist dabei

ein Prozess, in dem der Einzelne als Subjekt ›äußerlich‹ wird und in dem seine ›veräußerlichten‹ menschlichen Fähigkeiten ein von ihm unabhängiges Eigenleben führen: sie schwingen weiter in seinem eigenen Alltagsleben und im Alltagsleben anderer, so dass sie – wenn auch über Vermittlung – im mächtigen Strom der gattungsmäßig-geschichtlichen Entwicklung aufgehen und im Vergleich zu dieser einen – objektiven – Wertgehalt annehmen.²⁵

Gleichwohl findet dieser formende Objektivierungsprozess in einer immer schon geformten Lebenswelt statt, die der Einzelne sich aneignen muss, in die er durch den Zufall der Geburt hineingeworfen wurde und dieser lebensnotwendige Aneignungsprozess

23 Heller 2015. S. 86. Würde man unter Alltag tatsächlich nur das sogenannte ›Privatleben‹ verstehen, so wäre dieser Satz allenfalls als Satire aufzufassen, oder als Anleitung zu einer Komödie, die das Weltgeschehen ins Wohnzimmer transferiert und dort im Lächerlichen auflöst.

Die ›Konflikte des Alltagslebens‹ erschöpfen sich aber eben nicht im Streit um Küche, Kirche, Kinder, sondern sind der klassische Bereich der Sozialpolitik im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Sicherheit.

24 Ebd. S. 30.

25 Ebd. S. 86.

wird je nach Komplexität und Dynamik einer Gesellschaft in seiner Länge und Schwere variieren:

Je dynamischer nun die Gesellschaft ist, je zufälliger das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Umwelt, in die er hineingeboren wurde – und dies gilt besonders seit der Entstehung des Kapitalismus –, um so kontinuierlicher muss der Einzelne seine ›Lebensfähigkeit‹ sein ganzes Leben lang unter Beweis stellen, um so weniger ist die Aneignung der Welt mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter beendet.²⁶

Die Aneignung der Lebenswelt vollzieht sich durch die Aneignung der Objektivationen. Bargetz formuliert hierzu: Die »gesellschaftlichen Strukturen, die die Subjekte zugleich hervorbringen und auf die sie sich in ihrem Handeln beziehen, also das, was mit Heller gerade als die Lebenswelt benannt wurde], fasst Heller mit dem Begriff der Objektivationen.«²⁷ Objektivationen sind veräußerlichte, also den Einzelnen von außen her treffende, Systeme von Beziehungen, allen voran die Sprache, die Gebräuche und die Geräte und Produkte [Objektivationen an sich], schließlich davon abgeleitete, sekundäre Systeme, wie Wissenschaft, Moral, Religion und Philosophie [Objektivationen für sich]. Es wird im Weiteren nicht darum gehen, die Theorie der Objektivationen en détail zu entfalten und auch wird dies für die vorliegende Frage nach dem Public Interest Design nicht nötig sein.

Einen ganz wesentlichen Schlüssel zur Frage der Gestaltbarkeit der sich in Objektivationen objektivierenden Gesellschaft führt Heller allerdings bereits an der Stelle an, wo sie in den Begriff der Objektivationen einführt. Sie schreibt:

Der einzelne Mensch muss sie [die Objektivationen] sich also aneignen, damit sich Objektivationen auf ihn beziehen, oder er muss sie gestalten können. Die Objektivationen können zwar von jedermann auf relativ gleichem Niveau angeeignet werden, doch kann nicht jede Objektivation von jedermann auf gleichem Niveau geformt, gestaltet werden.²⁸

26 Ebd. S. 27. Eine kurze Anmerkung abseits meiner vorliegenden Argumentation sei hier kurz vorgebracht: Die Schlagwörter des ›lebenslangen Lernens‹ und der ›Flexibilität‹ sind auch heute in erster Linie Begriffe, die – eng miteinander zusammenhängend und entgegen der häufig propagierten Ansicht – ein Müssen und nicht lediglich ein Dürfen ausdrücken. Es ist keine Errungenschaft der modernen Gesellschaft, dass der

Einzelne in ihr lebenslang Lernen darf, sondern es ist – neben der massiven Entfremdung – der Preis, den er in einem System zu bezahlen, hat »wo [...] die Konvergenz der Entfaltung der Wesenskräfte der konkreten Gesellschaft und des Menschen am größten ist« (ebd. S. 39.), dem modernen Kapitalismus.

27 Bargetz 2016. S. 145.

28 Heller 2015. S. 183.

Hierin scheint ein Gestaltungsauftrag vorformuliert; womöglich könnte es Aufgabe von ›Gestalten öffentlicher Interessen‹ sein, Menschen wenigstens annähernd gleichermaßen zu befähigen, die Objektivationen ihrer Lebenswelt mitgestalten zu können. Wir werden darauf zurückkommen. Doch zunächst zum Prozess der Aneignung zurück, denn dieser gibt auch Aufschluss über den Spielraum möglicher emanzipativer Ansätze. Heller betont mit ihrer Unterscheidung der oben formulierten Subjektmodi, dass der Einzelne auf der Ebene seiner Partikularität von der Sorge bestimmt ist, sich die für seine Reproduktion nötigen Objektivationen in ausreichendem Maße auch wirklich anzueignen. Das aber bedeutet in erster Linie eine eher passive, häufig unbewusste Anpassung an Bestehendes. Seine alltäglichen Handlungen sind zwar immer Objektivierungen, die bis zu einem gewissen Grad einen partikularen Gestaltungswillen zulassen, die aber (noch) nicht ein bewusstes, aktives Gestalten auszeichnet, das auf der Ebene der Individualität weniger von der Sorge als von der Empörung getragen ist. Der Einzelne objektiviert sich unentwegt in seinem Alltagsleben und erreicht doch selten – und niemals als Einzelner – die Stufe, von der aus ein bewusstes Gestalten der Objektivationen selbst sich vollziehen könnte.

Der Ausgang des Einzelnen aber aus seiner Partikularität in eine Form der Individualität, ist in erster Linie ein emanzipativer Prozess der Bewusstwerdung der eigenen Interessen. Diesen Prozess zu unterstützen, muss letztlich das Ziel all derjenigen sein, die sich anschicken, im öffentlichen Interesse oder gar die öffentlichen Interessen selbst gestalten zu wollen. Dabei kann – und darum geht es in einer rhetorischen Perspektive – das Unterstützen auch Formen des Überzeugens annehmen. Sowenig dieser Auftrag allerdings überraschen und so sehr er letztlich wie ein Werbeslogan klingen mag, so gilt es, diesen doch entscheidend einzuschränken. Die Stärke des Ansatzes von Heller liegt genau darin, dass sie sich zwar eine fortschreitende Individualisierung im genannten Sinne wünscht und das Potential dazu gerade im Alltagsleben sieht, zugleich aber nie die Ebene der Notwendigkeit dieser Verheißung opfert oder deren Bedeutung schmälert: Partikularität, Sorge und Anpassung sind nicht nur wesentliche Bestandteile des Alltagslebens, sie sind nicht nur Ausdruck eines genuinen Interesses, allen voran des Interesses nach Sicherheit und Stabilität, sondern sie sind letztlich auch wieder das Ergebnis des Individualisierungsprozesses. Denn gerade dann, wenn die Umformung und Gestaltung der Objektivationen nachhaltig gelingt, so erzeugen diese doch damit zugleich die Lebenswelt der Einzelnen und insbesondere der Nachgeborenen mit, die diese sich gleichsam wieder anzueignen haben. Freiheit und Individualität sind letztlich keine abgeschlossenen Stadien einer Entwicklung, kein vererbbares Gut, sondern selbst stets prozesshaft und immer wieder neu einzufordern und zu gestalten. Gelingt dies, so ist es möglich, die Objektivationen an sich (das »Reich der Notwendigkeit«²⁹) und die Objektivationen für sich (die »Verkörperung der menschlichen Freiheit«³⁰) so zu

29 Ebd. S. 186.

30 Ebd. S. 189.

transformieren und sich anzueignen, dass es der Einzelne vermag, »sein Alltagsleben allgemein aufgrund eines bewusst-aktiven Verhältnisses zu den Objektivationen an sich als ein Leben für uns zu organisieren.«³¹

Alltagsästhetik und Rhetorik

Um die eben angesprochenen Aneignungs- und Transformationsprozesse zu studieren, und Einfluss auf diese und deren konkrete Ausgestaltung nehmen zu können, schlage ich zwei zueinander komplementäre Wege vor: die Alltagsästhetik und die Rhetorik. Beide sollen dem ›Gestalter öffentlicher Interessen‹ dienen, seinen Mediationsprozess zwischen den Subjekt- und Objektmodi und damit den Vermittlungsprozess vom Einzelnen und seinem Bezug zur gesellschaftlichen Lebenswelt bewusst und gezielt angehen zu können. Im Anschluss an die Theorie Hellers ist demnach zunächst zu fragen, was unter ›Alltagsästhetik‹ zu verstehen sei und inwiefern eine ›alltagsästhetische Betrachtung‹ einen methodischen Blickwinkel impliziert, der als solcher zwar stets Gegenstandsbe- reiche ausblendet, aber eben auch verspricht, einen fruchtbaren Fokus auf bestimmte Bereiche des Alltagslebens werfen zu können, die andernfalls unentdeckt blieben.

Es wird sich hierbei ein methodisches Problem stellen, mit dem es jede Analyse des Alltags zu tun hat und die bereits eingangs in den Worten Franz Ludwig Posselts anklang: Der Alltag ist das (vermeintlich) immer schon Erkannte und Bekannte. Eine Analyse des Alltags liegt damit eng an einer Analyse von Affirmation und Neutralität, als Phänomenbereichen, die keine klare Oppositionsstruktur aufweisen und die daher zunächst als etwas wahrgenommen werden, von dem sich zunächst nicht mehr sagen lässt, als dass es ist, wie es ist. Diesem Problem begegnen wir ebenso in der phä- nomenologischen Forschung, die nach Husserl die ›Epoché‹, die ›phänomenologische Reduktion‹ der eigenen Vorurteilsstrukturen notwendig macht, oder auch in der eth- nomethodologischen Forschung, die auf die ›anthropologische Verfremdung‹ und die ›ethnomethodologische Indifferenz‹ als Methoden der Verfremdung des Forschungsge- genstandes sowie der Entrückung und Verstellung des Forschenden selbst verweist.³²

In der vorliegenden Arbeit ist diese Verfremdung und Entrückung bereits durch den Anschluss an eine Alltagstheorie gegeben, die den Reproduktionsprozess des Einzelnen und darüber vermittelt der gesellschaftlichen Strukturen zum Definieren des Alltagsle- bens macht und auf diese Weise von gängigen Gleichsetzungen von Alltagsleben und Privatleben oder Alltag als das Graue, Öde, Banale absieht. Gleichwohl bleibt natürlich das Problem bestehen und führt dazu, dass jede Darstellung des Alltags eine Verzer- rung sein muss, um überhaupt etwas klar erkennen zu können.

Es klingt paradox, aber nur durch die Verzerrung erscheint der Alltag als klarer Un- tersuchungsgegenstand. Wir können diesen Aspekt deutlich machen durch die Umkeh-

31 Ebd. S. 192.

32 Vgl. Patzelt, Werner J.: Grundla- gen der Ethnomethodologie. Theorie,

Empirie und politikwissenschaftli- cher Nutzen einer Soziologie des Alltags, München 1987, S. 35 ff.

zung eines Zitats von Kenneth Burke: Wenn dieser sich mit der Frage nach dem ›scope‹ von Terminologien als ›terministic screens‹ auseinandersetzt, schreibt er: »Any given terminology is a reflection of reality, by its very nature as a terminology it must be a selection of reality; and to this extent it must function also as a deflection of reality.«³³ Wenn jede terminologische Widerspiegelung wirklicher Zusammenhänge auf Selektion und daher immer auch auf Verzerrung angelegt ist, so kann die Untersuchung des immer schon Bekannten (was der Alltag ist), wenn sie mit der Verzerrung beginnt, sich kritisch der eigenen Selektionsmuster vergewissern und so zur Widerspiegelung wirklicher Zusammenhänge gelangen. In dieser Weise, das sei hier nur angemerkt, können gerade auch die Literatur und andere Künste durch Fiktion, Verzerrung, Übertreibung, Subversion und andere Formen grundlegender Kommunikation soziale Wirklichkeit reflektieren – sie bedürfen einer Grundlegung als Basis ihrer Verzerrung und das Verzerrte macht das Eigentliche deutlich.

Was also ist Alltagsästhetik? Insofern der Alltag alle Tätigkeiten umfasst, die zur Reproduktion des Einzelnen als konkret gesellschaftlich Einzelnem dienen, ist die Alltagsästhetik eine Untersuchung der medialen Darbietungsformen der wahrnehmbaren Veräußerlichungen, der Objektivierungen, die diesem Einzelnen es ermöglichen sollen, sich als ein bestimmter Einzelner zu reproduzieren. Wer sich also beispielsweise als ›Mann‹, ›Vater‹, ›Angestellter‹, oder ›ehrenamtlicher Fußballtrainer‹ reproduziert, der muss sich wahrnehmbar in diese Richtungen veräußerlichen, er muss sich objektivieren. Diese Objektivierungen gelingen aber nur durch eine Aneignung der gesellschaftlichen Objektivationen, die das gesellschaftliche ›Bild‹ eines ›Mannes‹ (›Vaters‹, Angestellten‹, ›ehrenamtlichen Fußballtrainers‹) prägen und so reproduziert der Einzelne dabei aber immer auch die Objektivationen selbst. Die Alltagsästhetik nimmt also vor allem die Sprache, Gebräuche und Artefakte in den Blick, die der Einzelne sich aneignet (oder sich aneignen soll) und auf die er sich bezieht, um sich als ›Mann‹ etc. gesellschaftlich zu reproduzieren. Damit fokussiert die Alltagsästhetik auf den Einzelnen in seiner Partikularität, also in seiner von der Sorge um Anpassung bestimmten und damit in seiner mit affirmativen Charakter ausgezeichneten Lebenswelt.

Da dieses ›In-den-Blick-Nehmen‹ aber immer bedeutet, die darin vorgefundenen Aneignungspraktiken in Bezug auf ihr Identifikationspotential und ihrer affirmativen Rolle zur Sprache bringen zu müssen, wird der ästhetische Gegenstand in der Analyse zwangsläufig rhetorisiert. Daher kann gesagt werden, dass die Alltagsästhetik im Kern eine ›Rhetorik der Sorge‹ ist. Nebenbei bemerkt, kann in dieser Weise auch die Analyse der alltäglichen Seinsweise des ›Man‹ und das ›Immer-schon-Gewusste‹ des alltäglichen Geredes bei Heidegger als eine alltagsästhetische Betrachtung verstanden werden. Konkret nach spezifischen Medien lassen sich die Untersuchungsgegenstände der Alltagsästhetik nicht benennen. Die Untersuchungsgegenstände einer Alltagsäs-

33 Burke, Kenneth: *Language as Symbolic Action. Essays on Life, Literature*

and Method, Berkeley 1966, S. 44-62. Hier: S. 45.

thetik reichen von massenmedialen Inszenierungen des ›vorbildlichen‹ Alltags, über die Darstellung von Alltagspraktiken in Literatur, Film und darstellender oder bildender Kunst, über Werbung, Poster, bis hin zu Designartefakten, deren Gestaltung Tätigkeiten impliziert, die im Reproduktionsbestreben eine Rolle spielen. Anknüpfungspunkte findet die Alltagsästhetik unter anderem im Genderdiskurs, der vor allem deshalb hier erwähnt werden soll, weil die Fragen der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht bereits sehr umfassend untersucht werden. Gleichwohl sind diese Fragen der Geschlechtsreproduktion bei weitem nicht die einzig Relevanten und auch nicht die einzigen, die Quellen von Ressentiments, Vorurteilen und Diskriminierungen sind. Die Alltagsästhetik erweitert aber den Diskurs unter anderem durch den Einbezug von Designartefakten und der Anbindung an eine Designrhetorik.

Die Rolle der Rhetorik, als der – nach aristotelischer Auffassung³⁴ – Kunst, in allem das möglicherweise Überzeugende zu entdecken, ist zur Funktion der Ästhetik in mehrfacher Hinsicht komplementär. Zum einen – wie bereits erwähnt – wird eine alltagsästhetische Analyse stets auf eine rhetorische Erfassung hinauslaufen. Wer das Affirmative und mithin auf Neutralität Bedachte in den Blick nehmen will, muss es gegen ein Anderes, gegen Alternativen abgrenzen, selbst wenn dieses Andere im Bereich der Alltagsästhetik oftmals nicht offen vorliegt. Der Alltag, als das Reich der Notwendigkeit ist eben nicht der Ort, an dem Alternativen offen vorscheinen, obgleich diese in einer gesellschaftlich bestimmten Welt immer gegeben sein müssen. Das ›Andere‹ als unbestimmte Alternative innerhalb des Denkens der Notwendigkeit in Rechnung zu stellen, heißt, die Ästhetik der Affirmation zu rhetorisieren und als eine Rhetorik der Sorge dem Diskurs zugänglich zu machen. Die Komplementarität von Ästhetik und Rhetorik wird überdies aber vor allem da bedeutsam, wo die Frage nach dem gestalterischen Eingreifen gestellt ist. Denn hierbei geht es primär um einen rhetorischen Akt, der seine Identifikationsbasis – und damit das Fundament des rhetorischen Geschäfts – nur in der Alltagsästhetik finden kann. Es geht schließlich um die Transformation des Bestehenden und nicht um die Kreation des Neuen. Wer aber transformieren will, muss letztlich rhetorisch verfahren, das heißt in den Worten Umberto Ecos:

Die Aufmerksamkeit auf eine Rede zu fixieren, die auf ungewohnte (informative) Art von etwas überzeugen will, was der Zuhörer noch nicht wusste. [Die Rhetorik] erreicht [...] dies[es] Ziel [aber nur] dadurch, dass sie von etwas ausgeht, was der Hörer schon weiß und will, und dass sie zu beweisen versucht, wie die Schlussfolgerung sich ganz natürlich daraus ableitet.³⁵

34 Vgl. Aristoteles: Rhetorik. In: Flashar, Hellmuth (Hg.): Werke in deutscher Übersetzung, Berlin 2002.

35 Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik, München 2002, S. 184.

Auch wenn Eco hier den Aspekt der Überlistung durch den Rhetor hervorhebt, so trifft er doch einen ganz wesentlichen Punkt, den Kenneth Burke mit dem Begriff der Identifikation³⁶ bezeichnet hat. Persuasive Prozesse sind in erster Linie transformative (und nicht in einem emphatischen Sinne kreative) Prozesse und wenn es Gestalten öffentlicher Interessen um die Transformation geht, so müssen sie – metaphorisch gesprochen – Brücken bauen und eine Brücke braucht ein solides Fundament auch auf der Seite, die es zu transformieren gilt. Die Transformation der Partikularität in Individualität, von Sorge in Empörung, von Passivität und Anpassung in aktives Entwerfen, muss eine ›Rhetorik der Empörung‹³⁷ sein, die die Rhetorik der Sorge nicht negiert. Mehr noch: Die Alltagsästhetik ist als Rhetorik der Sorge ein quasi autopersuasives Unterfangen, das der Einzelne in seiner Partikularität zumeist unbewusst und unreflektiert vollzieht, sich in diesem und durch dieses objektiviert und so als partikularer Einzelner reproduziert. Die Aufgabe der Rhetorik der Empörung ist hiernach in erster Linie, die vorgängige Rhetorik der Sorge bewusst werden zu lassen. Die Aufgabe eines Gestalters öffentlicher Interessen ist also im Kern Bewusstseinsarbeit und damit die klassische Aufgabe politischer Parteien; seinen Ausgangspunkt findet der Gestalter auf der Ebene der Partikularität des Einzelnen und den Strukturen (Objektivierungen), die dieser in seinem Reproduktionsbestreben immer mit reproduziert. Die Trennung von privaten und öffentlichen Interessen ist für die Alltagsästhetik also nicht klar zu ziehen. Diesen Ausgangspunkt betont auch Heller, wenn sie meint, das Alltagsleben könne nur einen Mittelpunkt haben, »den Einzelnen, indem sich die von Grund auf heterogenen Sphären, Betätigungsformen usw. zu einer Einheit zusammenfügen.«³⁸ Das aber heißt konkret: In ihrem Kern ist die Alltagsästhetik nicht direkt mit konkreten Phänomenen befasst, sondern mit konkreten Einzelnen als partikularen Gesellschaftswesen. Also in erster Linie geht es nicht um eine Alltagsästhetik des Arbeitens, Liebens, Wohnens oder Wartens, sondern um eine Alltagsästhetik des sich als solcher reproduzierenden ›Arbeiters‹, ›Ehrenamtlers‹, ›der Frau‹, ›des Mannes‹, etc. Hierzu gehören dann gesellschaftlich bestimmte Vorstellungen, wie diese sich in ihrem ›Arbeiten‹, ›Lieben‹, ›Wohnen‹ oder ›Warten‹ in je bestimmten Situationen zu objektivieren haben, um sich erfolgreich reproduzieren zu können und damit in den Stand versetzt zu werden, der Sorge um Anpassung gerecht geworden

36 Vgl. Burke, Kenneth: A Rhetoric of Motives, Berkeley 1969. Zum Begriff der Identifikation bei Burke: Vgl. Smolarski, Pierre: Rhetorik des Designs. Gestaltung zwischen Subversion und Affirmation, Bielefeld 2017.

37 Das Empörende einer solchen Rhetorik ist vor allem darin zu suchen, dass diese, um überhaupt rhetorisch wirksam werden zu können, Alternativen in eine Diskussion bringen muss, die bislang als alternativlos erschienen ist. Zwar gibt auch die Alltagsästhetik, wenn sie als Rhetorik der

Sorge auftritt, eine Alternative zu erkennen, doch ist die durch sie gegebene Alternative lediglich eine triviale – auch wenn sie lebenspraktisch basal ist –, nämlich die Option, sich anzupassen oder ausgestoßen zu werden. Vom Standpunkt einer auf Veränderung, Bewusstwerdung und Individualisierung (im Sinne Hellers) zielenden Rhetorik aus, erscheint die Alternativlosigkeit der Alltagsästhetik eben als empörend.

38 Heller 2015. S. 86.

zu sein und ergo ein ›erfolgreiches‹ Alltagsleben zu führen. Ein solches Verständnis von Alltagsästhetik macht deutlich: Der Kern aller emanzipatorischen Bemühungen ist die Kritik des Alltagslebens, genauer: die Kritik der gesellschaftlichen ›Erfolgsbestimmungen‹ des Alltagslebens. Das heißt aber eben auch, dass es höchst fraglich ist, ob in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Imagination beispielsweise ein Arbeitsloser (Drogenabhängiger, Krimineller, etc.) sich *als Arbeitsloser* reproduzieren *soll* und ergo ein erfolgreiches Alltagsleben *haben kann*. Womöglich werden bestimmte alltägliche Seinsweisen als gesellschaftlich Aussortierte und als Ergebnis einer misslungenen Anpassung gesehen, also als ein Scheitern des Einzelnen auf der Ebene der Partikularität. Der Arbeitslose kann sich zwar zeitgleich als ›Mann‹, ›Vater‹ oder ›Ehrenamtler‹ reproduzieren und doch, so lässt sich die These formulieren, wird ihm ein erfolgreiches (und damit auch potentiell erfülltes) Alltagsleben gesellschaftlich immer wieder abgesprochen werden. Genau diese These ließe sich beispielsweise alltagsästhetisch untersuchen und schließlich zum Gegenstand einer Rhetorik der Empörung machen, die ihren empörenden Charakter darin zum Ausdruck brächte, dass sie bewusst macht, wie die gesellschaftlichen Objektivationen immer wieder in Anpassungsdilemmata führen, die ein Scheitern des Einzelnen ganz wesentlich als Scheitern einer gesellschaftlicher Objektivationen verstehbar machen. Hierfür müsste die alltagsästhetische Untersuchung sich jene propagierten Objektivationen in Form der sie stabilisierenden alltäglichen Objektivierungen ansehen, die in ein solches Dilemma führen. Das heißt konkret: Eine Alltagsästhetik des Arbeitslosen würde die Erscheinungsweisen Arbeitsloser vor allem im massenmedial propagierenden Diskurs untersuchen (Filme, Talk-Shows, Plakate, Briefmarken, etc.) und sich fragen, inwieweit die dargestellten Erscheinungsweisen sich stabilisierend auf die gesellschaftliche Imagination *des* Arbeitslosen, seiner alltäglichen Objektivierungen, auswirken, das heißt, inwiefern sie Objektivationen stützen, die den Rahmen einer solchen Imagination abstecken. Die gesellschaftlichen Dilemmata lassen sich dann als Interessenkonflikte der partikularen Einzelnen in ihrem Anpassungsstreben formulieren. Daher ist die Alltagsästhetik im Kern stets eine Gesellschaftskritik.

Alltagsästhetik als Methode des Public Interest Design

Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, einige zentrale Bausteine einer potentiellen alltagsästhetischen Methode herauszuarbeiten. Dies ist vor allem deshalb wichtig, weil hiermit ein Grundstein gelegt werden soll, der es Public Interest Designern erlauben soll, sich gezielt der Alltagsästhetik zu bedienen. Eben weil im Mittelpunkt des Alltags, wie oben mit Heller betont wurde, stets der sich objektivierende Einzelne steht und weil die Ästhetik eine Untersuchung des konkret Erscheinenden (des Phänomens) ist, also in diesem Sinne eine Untersuchung des Konkreten im Gegensatz zum begrifflich Allgemeinen, setzt auch die Alltagsästhetik auf der Ebene des Konkreten an. Die Kernbegriffe der Alltagsästhetik sind – wie nachfolgend deutlich werden wird – Identifikati-

on, Autorität und in besonderem Maße der Begriff des Beispiels. Aus diesem letzten heraus, ließe sich bereits die Alltagsästhetik als eine Untersuchung der gesellschaftlichen Konstruktion von Beispielen verstehen, die in ihrer rhetorischen Bedeutung schlichtweg nicht zu überschätzen sind. Nachfolgend sollen die alltagsästhetischen Funktionen und die rhetorischen Indienstnahmen dieser Grundbegriffe erläutert werden.

Identifikation und Alltag

Folgt man dem Rhetoriktheoretiker Kenneth Burke, so bildet der Begriff der Identifikation den eigentlichen Kernbegriff der Rhetorik. Als solcher firmiert in der aristotelischen Rhetoriktradition, in der auch Burke letztlich steht, zwar der Begriff der Persuasion, so dass Rhetorik als Kunst verstanden wird, in allem das möglicherweise Überzeugende zu entdecken und im Interesse der eigenen Partei auch zu nutzen. Allerdings macht Burke klar, dass diese Überzeugungskunst letztlich darauf basiert, dass sich ein Publikum mit dem Redner und dem Gesagten identifizieren kann. Eine Rede wird also dadurch persuasiv, dass es einem Redner gelingt, seinem Publikum Identifikationsangebote zu machen, die dieses annimmt. Ein treffendes Beispiel Burkes bringt diesen Sachverhalt auf den Punkt: Wenn ein amerikanischer Präsidentschaftskandidat vor einem Publikum von Farmern seine Rede beginnt mit dem Satz »I was a farm boy myself«³⁹, dann versucht er eine Brücke zwischen sich und seinem Publikum zu schlagen, versucht zu sagen »Ich bin einer von euch« und das heißt »Ich kenne eure Probleme, ich kenne eure Sorgen des Alltags und ich weiß, was gut für euch ist«. Diese Brücke mag, wenn die Identifikation nicht hergestellt werden kann, als Anbiederung und Schmeichelei verstanden werden und demnach rhetorisch scheitern, der Versuch aber, eine Basis des Gemeinsamen, einen »common ground«⁴⁰, wie es Michael Tomasello nennen würde, herzustellen, muss vom Redner stets unternommen werden. Und letztlich gilt eben auch: »Persuasion by flattery is but a special case of persuasion in general. But flattery can safely serve as our paradigm if we systematically widen its meaning, to see behind it the conditions of identification or consubstantiality in general.«⁴¹ Würde der Redner den Versuch der Identifikation unterlassen, so wird sein Publikum diesem nicht folgen können und auch nirgendwohin folgen wollen. Die Identifikation im Alltag ist letztlich im Kern das Verstehen, Ausdrücken- und Wachrufenkönnen und letztlich auch das (wenigstens scheinbare) Teilen der Sorgen des Publikums – wobei diese Sorgen auch eher stereotyp ausfallen können. Wie oben bereits ausgeführt, ist die Alltagsästhetik in diesem Sinne als eine Rhetorik der Sorge zu verstehen. Gerade von Politikern wird dies immer wieder in TV-Formaten verlangt. Sie sollen dort »realen« Menschen begegnen und sich »realer« Sorgen annehmen und können bisweilen in ihrer Überforderung kaum mehr tun, als ihre Betroffenheit auszudrücken – wie dies häufig in Wahlkämpfen zu sehen ist, man denke

39 Vgl. Burke 1969. S. XIV.

41 Burke 1969. S. 55.

40 Vgl. Tomasello, Michael: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt am Main 2009.

etwa an den Kanzlerkandidaten Martin Schulz (SPD) im Wahlkampf 2017.⁴² Der Ausdruck von Betroffenheit ist – wenn er rhetorisch gelingt – letztlich eine geglückte Form der Identifikation, die freilich noch keine persuasive Garantie, wohl aber deren Grundlage darstellt.

Analog zur Identifikation in der Rhetorik, als Fundament des persuasiven Geschäfts, dient auch die Identifikation in der alltagsästhetischen Darbietung als Basis der Propagierung von Alltag und seinen spezifischen Erfolgsbedingungen. So meint Identifikation in der Alltagsästhetik die letztlich geglückte Einladung zur Anpassung. Die ästhetische Präsentation alltäglicher Reproduktionstätigkeiten und die sie stets begleitende Rhetorik der Sorge gründet ihr persuasives Vermögen auf der Möglichkeit, dem Publikum die Adaptierbarkeit des Gezeigten in die eigene Lebenswelt zu eröffnen, sie zur Affirmation und Anpassung einzuladen und so den Nach-Vollzug wahrscheinlicher zu machen. Die Rhetorik der Sorge bedient das Klischee als eine erstarrte Formel der Identifikation und sie gebraucht Stereotype zur Stabilisierung eines (vermeintlichen) gesellschaftlichen Konsenses. Vor allem aber, und damit kommen wir zum zentralen Punkt, gebraucht sie die beispielhafte Vorführung, die zugleich mehrere Funktionen erfüllt und als Beispiel stets einen affirmativen Charakter hat – das gilt auch für das sogenannte ›schlechte Beispiel‹, das ›Negativbeispiel‹, das ein Fehlverhalten in den Fokus rückt und oft durch einfache Negation zum ›guten Beispiel‹, zum ›Beispielhaften‹ wird. In dieser Weise ermöglicht ein Studium der Identifikationsangebote einer alltagsästhetischen Darbietung einen Einblick in die gesellschaftlichen Objektivationen des Alltags. Die Rhetorik der Empörung eines Public Interest Designers, kann diese Identifikationsbasis nur selten direkt und wenn direkt, dann nicht umfassend angreifen. Denn auch der Public Interest Designer braucht eine Identifikationsgrundlage für das persuasive Fundament seiner Rhetorik der Empörung, auch diese muss auf eine Rhetorik der Sorge gestützt sein. Der Angriff⁴³ muss also punktuell erfolgen, muss eine gezielte Subversion einzelner Elemente sein und kann darin umso stärker ausfallen, je besser das subversive Moment an die Rhetorik der Sorge anknüpfen kann. Das heißt: Letztlich muss auch eine subversive Rhetorik affirmative Zugänge erlauben, sonst kann sie nicht in die Alltagspraxis eindringen, kann nicht adaptiert und damit gelebte Wirklichkeit werden. Sie bliebe sonst ästhetisches Spiel, das sich letztlich in seiner kathartischen Funktion in die Alltagsästhetik einfügt.

42 Siehe dazu etwa die Sendung: Klar-text Herr Schulz. Bürger fragen den SPD-Kanzlerkandidaten. ZDF, 12.09.2017. Gerade diese Sendung wäre interessant für eine rhetorische Analyse, weil der Kanzlerkandidat Martin Schulz hier unentwegt um die Darstellung der eigenen Betroffenheit ringt.

43 Wenn hier von Angriff gesprochen wird, dann muss klar sein, dass dieser viele Formen annehmen kann und letztlich schon die bewusste Offenlegung routinierter Identifikationen (Klischee, Stereotyp, etc.) ein Angriff ist. Zur Rhetorik der Subversion, siehe: Smolarski 2017.

Rhetorik des Beispiels

Von Beispielen ist im Bereich der vermittelnden Tätigkeiten, etwa im didaktischen Bereich, stets viel die Rede. Man solle davon einige geben, um den sonst schwer zu verstehenden Sachverhalt zu erklären oder um Zusammenhänge zu veranschaulichen. So wichtig diese rhetorischen Funktionen des Beispielgebens auch sind, so erschöpft sich die Rhetorik des Beispiels doch nicht in diesen. Neben der erklärenden und veranschaulichenden Funktion wird dem Beispiel schon in der antiken Rhetorik eine Belegfunktion zugeordnet. So kann das treffende Beispiel nicht nur gebraucht werden, um eine All-Aussage zu widerlegen, sondern auch, um die eigenen Aussagen zu belegen. Zwar kann über das induktive Verfahren der Beispielerargumentation keine Aussage ›bewiesen‹ werden – es sei denn die Induktion wäre vollständig, was sie in praktischen Belangen im Grunde nie ist – doch kann mit einem Beispiel gezeigt werden, dass die zuvor erörterten theoretischen Überlegungen und Begriffe nicht bloß leere Mengen sind. Aristoteles empfiehlt in seiner Rhetorik daher, die Beispiele nicht induktiv zu nutzen, sondern gleichsam als Zeugen des zuvor Erörterten aufzurufen:

Man muss aber die Beispiele wie Beweise gebrauchen, wenn man keine Enthymeme zur Verfügung hat [...], wenn man aber welche zur Verfügung hat, muss man sie wie Zeugen gebrauchen, indem man sie als Nachsatz zu den Enthymemen gebraucht. Werden sie vorangestellt, gleichen sie der Induktion, zur rhetorischen Argumentation passt die Induktion aber nicht außer in wenigen Fällen; wenn man sie aber an den Schluss stellt, gleichen sie Zeugen, der Zeuge aber ist überall überzeugend. Deswegen muss der, der sie voranstellt, notwendig viele nennen, für den aber, der sie an den Schluss stellt, genügt aber eines. Denn auch ein einziger glaubwürdiger Zeuge ist nützlich.⁴⁴

Auch wenn Aristoteles hier Beispiele als Quasi-Zeugen behandelt, so ist er sich doch über den rhetorischen Status des Beispielgebrauchs im Klaren. Im Unterschied zu Zeugen, sind Beispiele artifizielle Beweismittel, das heißt, sie sind nicht einfach gegeben (oder eben gerade nicht verfügbar), sondern sie sind Ergebnisse der rhetorischen Kunst selbst (ars, technē) und daher artifiziell (künstlich), bzw. technisch (Ergebnis der technē rhetorikē). Das ist im Kern nicht nur bemerkenswert, sondern muss zum Credo des rhetorisch aufgeklärten Public Interest Designers gehören: Beispiele gibt es nicht! Beispiele werden gemacht! Allein hierüber würde sich ein eigener Aufsatz lohnen, dessen Argumentationslinie hier nur vage vorgezeichnet werden kann: Beispiele sind Einzelfälle, die für etwas stehen sollen, die – damit sie überhaupt einen Sachverhalt erhellen oder

⁴⁴ Aristoteles: Rhetorik, II, 20, 1394a 9-17.

erklären können – für einen Sachverhalt stehen und das heißt, diesen repräsentieren müssen. Beispiele sind dann eben Fälle, das heißt sie fallen unter einen Sachverhalt. Doch müssen wir dies genauer formulieren: Beispiele *sind* keine Fälle, sie *werden* als Fälle von etwas *gebraucht*. Ist der Gebrauch eines bestimmten Beispiels für einen bestimmten Sachverhalt gesellschaftlich routiniert, dann wird dieses Beispiel zum ›Standardbeispiel‹, zum Paradigma [paradeigma (gr.) heißt eben ›Beispiel‹]. Spätestens als solches dient das Beispiel dann nicht bloß zur Veranschaulichung, sondern formt unsere Zugangsweise auf diesen Sachverhalt maßgeblich mit, wird also zum Muster, zum Modell⁴⁵, zum Prototyp⁴⁶.

Ein Blick in das *Deutsche Wörterbuch* erhellt einen weiteren Zugang zur Rhetorik des Beispiels, die sofort die gewaltige Dimension einer solchen Rhetorik eröffnet. Dort wird erörtert, dass das Beispiel nicht vom ›spiel‹ [ludus], sondern vom ›spell‹ [sermo, narratio] herrührt, dass es sich also nicht um ein hinzugefügtes, bei-gegebenes Spiel handelt, sondern um ein ›Hinzu-Erzähltes‹, also um eine Narration, die rhetorische Funktionen erfüllt, wie die Fabel, das Gleichnis, die Märe oder die Parabel.⁴⁷ Als ein solches Hinzu-Erzähltes dient das Beispiel – das macht auch der Bezug zur Fabel, zum Gleichnis, zur Märe oder Parabel aus – in erster Linie nicht dem theoretischen Verstehen, sondern dem praktischen Befolgen. Beispiele sind der genuine Argumentationskern der didaktisch-moralischen Erziehung. Und genau hierin wird ihre Bedeutung für die Alltagsästhetik überdeutlich. Auf der einen Seite passen Beispiele, aufgrund ihrer Konkretheit, in die Ästhetik, deren Gegenstand zunächst das prägnante Konkrete ist, auf der anderen Seite wird durch den Beispielgebrauch eine Facette des Alltags modellhaft entworfen und dem Publikum zur Identifikation angeboten.

So können etwa in Talk-Shows, auf Plakaten, in der Werbung, in Magazinen oder in anderen Bereichen Beispiele vorgeführt werden, deren rhetorische Funktion vollkommen missverstanden wäre, würde man darin lediglich Figuren zur Veranschaulichung sehen. Ihre rhetorische Funktion ist vielmehr eine erzieherische, denn sie werden nicht bloß als Beispiele angeführt, sondern als beispielhaft, und das heißt im Kern ›beispielgebend‹, einem stets um Anpassung besorgten Publikum vorgestellt. Die Losung der Alltagsästhetik in Bezug auf den Beispielgebrauch lautet nicht ›Gib Beispiele, um zu erklären!‹, sondern ›Gib Vorbilder (oder Mahnbilder), um zu führen!‹. Die Grundlage der Rhetorik der Sorge ist die Anlehnungsbedürftigkeit des Einzelnen, die hier durch das Exempel, das öffentlichen statuiert wird, befriedigt wird.

Der Beispielgebrauch ist aber auch deshalb so wichtig innerhalb der Alltagsästhetik, weil das Beispiel sich der Argumentation der Opposition, also denen, die Alternativen in

45 Vgl. dazu den Aufsatz von Carolin Höffler in diesem Band.

46 Vgl. Rosch, Eleanor: Principles of Categorization. In: Dies./Lloyd, Barbara B. (Hg.): Cognition and Categorization, New York 1978, S. 27-48.

47 Vgl. Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Beispiel. In: Dies. (Hg.): Deutsches Wörterbuch. Bd. 1, München 1999, S. 1394 f. Siehe auch: Klein, Josef: Beispiel. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 1, Tübingen 1992, Sp. 1430-1435.

die Diskussion bringen wollen, leicht entzieht. Das Beispiel, selbst wenn es erfunden, ja selbst wenn es sogar erlogen ist, ist kaum fruchtbringend anzugreifen. Es kostet viel Mühe und eine langwierige Argumentation, ein Beispiel zu entkräften und gleichzeitig muss man sich kritisch fragen: Was ist denn gewonnen, wenn das Beispiel widerlegt ist? Der römische Rhetoriker Quintilian, der vor allem die erklärende Funktion von Beispielen herausstellt, gibt zu bedenken, dass es wichtig sei, dass das zum Vergleich herangezogene Beispiel den Hörern bekannt sein müsse, denn, wie er zurecht anmerkt, »es muss, was zur Erklärung einer Erscheinung dienen soll, selbst klarer sein, als das, was es erhellt.«⁴⁸ Mag dies auch zutreffend sein für eine Vielzahl von Beispielanwendungen in erklärenden Zusammenhängen, so gilt doch im Bereich der Alltagsästhetik gerade die Umkehrung. Die gewählten Beispiele sind dem Publikum wie auch möglichen Opponenten häufig nicht bekannt. Es sind scheinbar beliebige Personen und deren konkrete Geschichten, deren Bekanntsein nicht darauf gründet, dass sie zu irgendeinem Kanon der Allgemeinbildung gehörten, sondern allenfalls darauf, dass sie als austauschbar erscheinen, dass der konkrete Jemand ein Jedermann ist. In Umkehrung der Empfehlung Quintilians können wir für die Alltagsästhetik sagen, dass diese oftmals Beispiele gebraucht, die in ihrer Konkretion nicht bekannt sind und sich daher auch der Überprüfung leicht entziehen, die aber gebraucht werden um einen gesellschaftlichen status quo zu stabilisieren, der durchaus bekannt ist – wenn er auch selten erkannt ist.

Auch wenn die Widerlegung des Beispiels kaum vielversprechend ist, kann und muss eine Rhetorik der Empörung am alltagsästhetischen Beispiel ansetzen. Eben weil das Konkrete stets ästhetisch, das heißt, stets reich an Interpretationsweisen, also prägnant ist und weil das Beispiel als das Hinzu-Erzählte im Grunde immer ›zu viel‹ erzählt, sich verplappert, sollte es nicht widerlegt – was ohnehin kaum möglich ist –, sondern subversiv genutzt werden. In Reaktion auf das Beispiel kann die rhetorisch erfolgreiche Alternative zum Satz ›Aber das Beispiel ist doch falsch!‹ folgender Satzbeginn sein: ›Gerade an diesem Beispiel sieht man aber auch ...‹. Allerdings liegt der ästhetische Wert des Beispiels, also auch sein ›zu viel erzählendes Potential‹, nicht offen. Es erfordert eine bewusste Auseinandersetzung des rhetorisch Geschulten, um in einem bewussten Missverstehen-Wollen in Form eines subversiven Aktes, neue Lesarten zu proklamieren. Der ästhetische Wert, die umfassende Interpretationsbedürftigkeit des Beispiels kommt dann in einer Rhetorik der Empörung zum Tragen. Was innerhalb der Rhetorik der Sorge noch beispielhaftes Vorbild sein sollte, kann in der Rhetorik der Empörung zum Anwendungsfall einer dialektischen Auseinandersetzung gemacht werden. Die Voraussetzung eines solchen Umgangs mit Beispielen aber ist stets das oben angesprochene Credo des rhetorisch versierten Public Interest Designers: Beispiele gibt es nicht! Sie werden gemacht! Und die Kraft, die nötig ist, um ein Beispiel zu geben, ist letztlich der Inbegriff von Autorität.

48 Quintilian, Marcus Fabius: Ausbildung des Redners. Darmstadt 2011, VIII, 3, 72.

Es ist hier nicht mehr der Platz, die Rhetorik der Autorität zu diskutieren, so dass lediglich zwei Statements dazu genannt seien: Erstens, ist der viel diskutierte und viel (mitunter auch zurecht) gescholtene Begriff der Autorität für den öffentlichen Diskurs zu rehabilitieren. Es muss dabei aber klar sein, dass es Autorität erstens nicht einfach gibt, sondern dass diese durch Zuschreibung einer Person oder Institution zugesprochen wird, dass sie zweitens sich auf ein (mehr oder weniger) genau bestimmtes Gebiet von Fragestellungen erstreckt und eben nicht totalitär sein darf und dass sie schließlich drittens nicht per se intersubjektiv geteilt wird. Der Gewinn einer Diskussion über Autorität und Public Interest Design wäre gerade darin zu erwarten, dass mit diesem Begriff die Diskussion über Verantwortung und Haltung ins Zentrum gerückt werden würde. Zweitens ist Public Interest Design, das machte die Auseinandersetzung mit der Rhetorik der Empörung deutlich, so wenig gegen Autorität gerichtet wie sie gegen Hegemonie gerichtet ist. Es geht nicht darum, Autorität abzuschaffen, Alltag zu überwinden und einen hegemoniefreien Raum zu errichten. Es geht – durchaus im Sinne einer radikalen Demokratie⁴⁹ – eher um den Versuch, eine andere Hegemonie und andere Autoritäten anzupeilen – und sei es auch nur, um die vermeintliche Alternativlosigkeit des Alltags zu überwinden – und dadurch einen bewussten Umgang mit den gattungsmäßigen Objektivationen zu ermöglichen; also geht es um die Möglichkeit zur Individualisierung des Einzelnen und seine bewusste Auseinandersetzung mit dem Alltag. Grundsätzlich meint dies nämlich immer, wie es Lefébvre in einem programmatischen Schlusswort zusammenfasst: »Die Alltäglichkeit erkennen heißt, sie verändern wollen.«⁵⁰

Literatur

Arendt, Hannah
Vita Activa. Oder vom tätigen Leben,
München 2015.

Aristoteles
Rhetorik. In: Flashar, Hellmuth (Hg.):
Werke in deutscher Übersetzung, Berlin
2002.

Bargetz, Brigitte
Ambivalenzen des Alltags. Neuorientie-
rungen für eine Theorie des Politischen,
Bielefeld 2016.

Burke, Kenneth
Language as Symbolic Action. Essays
on Life, Literature and Method, Berkeley
1966, S. 44-62.

Burke, Kenneth
A Rhetoric of Motives, Berkeley 1969.

Eco, Umberto
Einführung in die Semiotik, München
2002.

Fuchs, H.-J.
Interesse. In: Ritter, Joachim/Gründer,

49 Vgl. Mouffe, Chantal: Agonistik. Die
Welt politisch denken, Berlin 2014.

50 Lefébvre, Henri: Kritik des Alltags-
lebens. Bd. 2, München 1975, S. 110.

Karlfried [Hg.]: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4, Darmstadt 1976, Sp. 479-485.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm
Beispiel. In: Dies. [Hg.]: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1, München 1999.

Heidegger, Martin
Sein und Zeit, Tübingen 2006.

Heller, Agnes
Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion, Frankfurt am Main 2015.

Jehle, Peter
Alltäglich/Alltag. In: Barck, Karlheinz [Hg.]: Ästhetische Grundbegriffe. Bd. 1, Stuttgart 2010, S. 104-133.

Joas, Hans
Einleitung. In: Heller, Agnes: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion, Frankfurt am Main 2015, S. 7-23.

Klein, Josef
Beispiel. In: Ueding, Gert [Hg.]: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 1, Tübingen 1992, Sp. 1430-1435.

Patzelt, Werner J.
Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags, München 1987.

Quintilian, Marcus Fabius
Ausbildung des Redners. Darmstadt 2011.

Rosch, Eleanor
Principles of Categorization. In: Dies./Lloyd, Barbara B. [Hg.]: Cognition and Categorization, New York 1978, S. 27-48.

Smolarski, Pierre
Rhetorik des Designs. Gestaltung zwischen Subversion und Affirmation, Bielefeld 2017.

Smolarski, Pierre
Alltagsästhetik der Arbeit. In: Hartz, Ronald/Nienhäuser, Werner/Rätzer, Matthias [Hg.]: Ästhetik und Organisation. Inszenierung und Ästhetisierung von Organisation, Arbeit und Management, Wiesbaden 2018. [im Erscheinen begriffen]

Tomasello, Michael
Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt am Main 2009.

Vollrath, Ernst
Interesse. In: Ueding, Gert [Hg.]: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Tübingen 1998, Sp. 477-484.

